

ERFAHRUNGSRAUM UND ERWARTUNGSHORIZONT BEI JULIUS CAESAR

MARTIN JEHNE

Mit dem Tagungstitel *Cesare: precursore o visionario?* wird eine Alternative betont: Ist Caesar eher als Vorgänger bzw. als Vorläufer später greifbarer Entwicklungen zu sehen oder als ein Visionär, der eine Vorstellung von einer anderen Welt besaß und sich bemühte, die Weichen zur Verwirklichung seiner Idee zu stellen? Der Unterschied ist nicht nur graduell, es geht also nicht nur darum, einen stärkeren Eingriff in den Lauf der Weltgeschichte von einem schwächeren abzusetzen, sondern um die Differenzierung von faktischer Wirkung und intentionalem Handeln und damit von einer diachronen und einer synchronen Perspektive: Ein Vorgänger wird im nachhinein als solcher identifiziert, d.h. die Nachwelt schaut zurück und erkennt in bestimmten Persönlichkeiten und ihrem Handeln Wurzeln für gegenwärtige – oder jedenfalls spätere – Ordnungsstrukturen und Praktiken; ob der Vorgänger diese Wirkung vorhergesehen oder auch nur erhofft hat, ist dabei nebensächlich. Dagegen ist ein Visionär jemand, der selbst in die Zukunft schaut und dazu beitragen will, dort andere, aus seiner Sicht natürlich bessere Zustände herbeizuführen. Das bedeutet, dass der Visionär bewusst an etwas arbeiten muß, er muß als Zeitgenosse eine klarere Zukunftsperspektive besitzen, während ein Vorgänger auch lediglich durch die nicht-intentionalen Folgen seines Handelns die Welt verändern kann, ohne dass er eine Veränderung überhaupt angestrebt hat. Was die Sache noch komplizierter macht, ist die Tatsache, dass sich die beiden Typen in einer Hinsicht nicht wirklich ausschließen. Ein Visionär kann mit seinem klar konturierten Programm scheitern und dennoch später aufgrund seiner Handlungsweisen, seiner Ziele oder der nicht intendierten Folgen seines Handelns als Vorläufer eingestuft werden. Dagegen kann ein Vorläufer ohne eigene Umgestaltungsvision nicht nachträglich zum Visionär gemacht werden.

Solch abstrakte Begriffsunterscheidungen schreien förmlich nach einem erläuternden Beispiel. Werfen wir einen Blick auf Pompeius Magnus. Als wandelnde Ausnahme von den Karrierevorschriften der von Sulla neugeordneten Republik, als ungeheuer erfolgreicher römischer Feldherr, der ein außerordentliches Kommando nach dem anderen erhielt, als Orientierungspunkt einer riesigen Schar von Menschen im Reich, die ihm zu Dank ver-

pflichtet waren¹, hat er sicher einiges zur Wiederentstehung der Monarchie in Rom beigetragen. Aber hat er die alte *res publica* wirklich durch die Dominanz eines einzelnen ersetzen wollen? Er hat des öfteren so gehandelt, dass die *res publica* litt², aber diese Konsequenzen scheinen ihm nach dem, was wir wissen, eher nicht vor Augen gestanden zu haben. Entsprechend wird Pompeius zwar immer wieder als ein Vorläufer des Augustus bewertet, und man denkt in der Forschung darüber nach, wie weit Augustus sich von Pompeius als Vorgänger inspirieren ließ³, aber das ist eben in ganz klassischer Weise die diachrone Perspektive der Rückschau des Augustus, nicht aber die synchrone Perspektive der Zukunftsschau des Pompeius.

Nun habe ich den Begriff des Visionärs stark vereinfacht in zweierlei Hinsicht: zum einen bin ich allzu selbstverständlich von einem positiven Ziel ausgegangen, zum anderen habe ich die Relevanz des eigenen Handelns für die Entwicklung in Richtung auf das vorhergesehene Ziel vorausgesetzt. Beides muß nicht der Fall sein. Es gibt natürlich negative Visionen, als Zeitgenosse kann man auch eine unheilvolle Zukunft voraussehen und etwa den Zusammenbruch der Energieversorgung, den totalen Überwachungsstaat, die nächste Eiszeit, die weltweite Hungerkrise, die atomare Katastrophe u.ä. erwarten. Zudem regt eine Vision eigentlich nur zum Handeln an, wenn es sich um eine "wenn-dann"-Erwartung handelt des Typs: Wenn wir nicht

¹ Vgl. zu den Anhängerschaften des Pompeius jetzt M. DINGMANN, *Pompeius Magnus. Machtgrundlagen eines spätrepublikanischen Politikers*, Rahden Westf. 2007.

² Schon mit der Durchsetzung seines ersten Triumphes gegen das Herkommen (vgl. etwa T.P. HILLMAN, *Pompeius in Africa and Sulla's Order to Demobilize* (Plutarch, Pompeius 13,1-4), "Latomus" 56 (1997), 94-106 für eine eingehende Interpretation der Hintergründe mit dem Ergebnis, dass Pompeius zwar nicht militärischen Druck ausüben wollte, sich aber intensiv um den Triumph bemühte), überhaupt mit seiner Laufbahn ganz außerhalb der etablierten Regeln und gegen das Widerstreben führender Senatoren erhöhte Pompeius die Spannungen im Gefüge der republikanischen Ordnung; vgl. zu seiner Ausnahmekarriere M. GELZER, *Pompeius. Lebensbild eines Römers*, Stuttgart 21984; R. SEAGER, *Pompey. A Political Biography*, Oxford 1979; K.M. GIRARDET, *Imperia und provinciae des Pompeius 82 bis 48 v.Chr.*, "Chiron" 31 (2001), 153-209; F.J. VERVAET, *Pompeius' Career from 79 to 70 BCE: Constitutional, Political and Historical Considerations*, "Klio" 91 (2009), 406-434. Selbst wenn E. BALTRUSCH, *Auf dem Weg zum Prinzipat: Die Entwicklung der republikanischen Herrschaftspolitik von Sulla bis Pompeius (88-62 v.Chr.)*, in J. SPIELVOGEL (ed.), *Res publica reperta. Zur Verfassung und Gesellschaft der römischen Republik und des frühen Prinzipats, Festschrift für Jochen Bleicken zum 75. Geburtstag*, Stuttgart 2002, 245-262 Recht haben sollte, dass die Neuordnung des römischen Ostens durch Pompeius eine ganz neuartige, zukunftssträchtige Provinzialpolitik darstellte, mit der die administrative Verantwortlichkeit Roms erstmalig akzeptiert wurde, so ist damit noch nicht klar, ob Pompeius hier eine Vision hatte oder eher aus der Auflösung bisheriger Strukturen in den Mithridates-Kriegen Konsequenzen zog und darüber hinaus in großem Stil Selbstverwirklichung und Anhängervermehrung betrieb.

³ Vgl. aus neuerer Zeit G.A. LEHMANN, *Der Beginn der res gestae des Augustus und das politische exemplum des Cn. Pompeius Magnus*, "ZPE" 148 (2004), 151-162; F. HURLET, *Auguste et Pompée*, "Athenaeum" 94 (2006), 467-485.

ganz schnell CO₂-freie Energiequellen ausbauen, wird es eine Umweltkatastrophe geben. Wenn man dagegen glaubt, dass eine Entwicklung unaufhaltsam ist, liegt eher passive Resignation nahe. Im Falle einer negativen Vision als wahrscheinlichem Ergebnis schon ablaufender Trends kann man sich aber dazu aufgerufen fühlen, die eigene Vision unwahr zu machen oder ihr Eintreten wenigstens hinauszuzögern. Hier könnte man wohl das Denken und Handeln Ciceros gegen Ende seines Lebens einordnen, der die *res publica*, wie er sie kannte und erhalten wollte, von verschiedener Seite, besonders aber von Caesar und den Caesarianern, bedroht sah und sich anstrenge, das Eintreten seiner Negativvision zu verhindern⁴. Doch bei Caesar hat man stets eine positive Vision vermutet⁵, so dass die negative Variante hier nicht weiter berücksichtigt werden muß. Immerhin, wenn man sein angebliches Diktum für authentisch hält, dass es mehr im Interesse der *res publica* als in seinem eigenen liege, dass er am Leben bleibe⁶, hätte man es mit einer Unterstellung negativer Zukunftsentwicklungen unter bestimmten Umständen zu tun; da er allerdings konkret neue Bürgerkriege vorhersah, war seine Prognose eindeutig kurzfristig angelegt.

Damit sind wir bei einem weiteren Punkt der Definition: dem Zeithorizont. Von einem Visionär verlangt man einen weiten Zeithorizont, und dies ist auch der Unterschied zu einer eher kurzfristig ausgelegten Prognose. Eine Vorhersage über das Wetter von übermorgen oder den Ausgang von Wahlen, die in einer Woche stattfinden, gilt nicht als Vision, da es sich um eine zwar noch in wesentlichen Teilen spekulative Vorhersage handelt, die aber durch gegenwärtig unstrittig zu erhebende Fakten und allgemeine Erfahrungen wesentlich bestimmt ist. Mit dem weiten zeitlichen Horizont einer Vision ist also verbunden, dass sie sich erheblich von den in der Gegenwart beobachtbaren Zuständen entfernt.

Die Kategorien "Erfahrungsraum" und "Erwartungshorizont" hat der unlängst verstorbene deutsche Neuhistoriker Reinhart Koselleck entwickelt, um einerseits zeitliche Dimensionen der menschlichen Handlungssteuerung voneinander abzugrenzen, andererseits die Entwicklung der Menschheitsge-

⁴ Vgl. zu Ciceros Dispositionen und seinem Denken und Handeln nach Caesars Tod u.a. U. GOTTER, *Der Diktator ist tot! Politik in Rom zwischen den Iden des März und der Begründung des Zweiten Triumvirats*, Stuttgart 1996, 107-130.

⁵ In der Weise, dass Caesar eine neue Integration des Reiches anstrebte bzw. eine Monarchie zur Beendigung der heillosen Agonie der Republik, wobei die beiden Dimensionen positiver Zukunftsgestaltung wohl eher als Akzentuierungen anzusehen sind denn als Alternativen. Beides wird unten kurz diskutiert, vgl. für Literatur u. Anm. 53.

⁶ Suet. *Caes.* 86,2: *non tam sua quam rei publicae interesse, uti salvus erit: se iam pridem potentiae gloriaeque abunde adeptum; rem publicam, si quid sibi eveniret, neque quietem fore et aliquanto deteriore condicione civilia bella subituram.*

schichte zu differenzieren⁷. Wie Koselleck dargelegt hat, sind Erfahrungen und Erwartungen natürlich keine Alternativen, vielmehr gibt es keine Erfahrung ohne Erwartung und keine Erwartung ohne Erfahrung⁸. Die Art der Verbindung ermöglicht eine Differenzierung geschichtlicher Zeiten⁹. Dass Koselleck die Erfahrung mit der Raummetapher und die Erwartung mit der Horizontmetapher verbindet, ist in zweierlei Hinsicht überzeugend: Zum einen wird durch die Unterschiedlichkeit der Verbindung illustriert, dass es sich eben nicht um Alternativbegriffe handelt, die auf derselben Ebene liegen¹⁰, zum anderen leuchtet es ein, dass die Erfahrung eher ein aus vielen Schichten der Vergangenheit selektiv und keineswegs chronologisch präzise sortiertes Bündel ist, das situativ unterschiedlich aus eigenem Erleben und dem Wissen um fremdes zusammengesetzt wird, während mit dem Horizont der Erwartung eine Linie beschrieben wird, hinter der sich ein weiterer noch nicht einsehbarer, künftiger Erfahrungsraum verbirgt¹¹.

Aus diesen theoretischen Begriffen leitet Koselleck eine konkretere These ab. Er diagnostiziert eine zunehmende Kluft zwischen Erfahrungen und Erwartungen seit dem Beginn der Neuzeit. Die Neuzeit lässt sich – so Koselleck – “überhaupt erst als eine neue Zeit begreifen [...], seitdem sich die Erwartungen immer mehr von allen bis dahin gemachten Erfahrungen entfernt haben”¹². Diese Erfahrung wird Ende des 18. Jahrhunderts mit dem Begriff des Fortschritts gefasst und positiv aufgeladen¹³. Inzwischen ist in der Postmoderne die positive Erwartung eines Voranschreitens auf einem

⁷ Vgl. R. KOSELLECK, ‘Erfahrungsraum’ und ‘Erwartungshorizont’ – zwei historische Kategorien (zuerst 1977), in ID., *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt M. 31984, 349-375; vgl. auch ID., *Moderne Sozialgeschichte und historische Zeiten* (1982, 1987), in ID., *Zeitschichten. Studien zur Historik*, Frankfurt M. 2000, bes. 331-335. Allgemein zur von Koselleck in verschiedenen Arbeiten partiell entwickelten, partiell auch nur implizierten Zeittheorie M. NEBELIN, *Zeit und Geschichte. Historische Zeit in geschichtswissenschaftlichen Theorien*, in ID. - A. DEUSER (edd.), *unter Mitarbeit von K. BARTHEL*, *Was ist Zeit? Philosophische und geschichtstheoretische Aufsätze*, Berlin 2009, 51-93.

⁸ KOSELLECK, ‘Erfahrungsraum’..., 352.

⁹ Vgl. KOSELLECK, ‘Erfahrungsraum’..., 353 f.; 359-361, u.ö.

¹⁰ Es ist evident, dass sich Gegenbegriffe nicht notwendig als schlicht bipolar-kontradiktorisch auffassen lassen. Koselleck hat das Konzept asymmetrischer Gegenbegriffe entwickelt, vgl. R. KOSELLECK, *Zur historisch-politischen Semantik asymmetrischer Gegenbegriffe*, in ID., *Vergangene...*, 211-259 (zuerst 1975), bes. 211-218. Bezeichnenderweise spricht Koselleck bei Erfahrung und Erwartung aber nur davon, dass es sich “nicht um symmetrische Ergänzungsbegriffe” handelt (KOSELLECK, ‘Erfahrungsraum’..., 355), doch sind sie ebenfalls keine asymmetrischen Gegenbegriffe.

¹¹ KOSELLECK, ‘Erfahrungsraum’..., 356.

¹² KOSELLECK, ‘Erfahrungsraum’..., 359; vgl. 369.

¹³ KOSELLECK, ‘Erfahrungsraum’..., 362-365. Vgl. zur Entstehung und Entwicklung des Begriffs “Fortschritt” auch Chr. MEIER - R. KOSELLECK, *Fortschritt*, in *Geschichtliche Grundbegriffe 2* (1975), Stuttgart 1994, 351-423.

richtigen Weg gebrochen worden, bei gleichzeitiger Wahrnehmung einer Beschleunigung des Wandels, der die generationellen Erfahrungen noch schneller untauglich zur Bewältigung der Gegenwart zu machen droht. Doch geht es mir nicht um larmoyante Kulturkritik. Wichtig ist für meine Überlegungen – und für mein Verständnis des Kongressthemas –, dass der positive Visionär eher eine Erscheinung der Neuzeit ist als eine der Vormoderne, in welcher der Erfahrungsraum dem Erwartungshorizont noch recht nahe war und wenig Grund bestand für die Annahme, es sei eine ganz andere, bessere Welt als die bestehende in absehbarer Zukunft zu erwarten.

Nun wären diese allgemeinen Überlegungen hinfällig, wenn wir von Caesar klare programmatische Äußerungen darüber besäßen, wie er sich die Zukunft vorstellte und was er tun wollte, um die römische Welt neu einzurichten. Solche Aussagen Caesars gibt es aber nicht. Das ist an sich nicht verwunderlich, wenn man die Überlieferungslage bedenkt. Caesars erhaltene Schriften über den Gallischen Krieg und den Bürgerkrieg geben ihrer Natur nach wenig Anlaß zur Verkündung großer Visionen. Natürlich werden im Kriegsgeschehen Überlegungen darüber angestellt, wie sich der Feind wohl verhalten wird, und diese werden in die gegenwärtigen Entscheidungen einbezogen. Auch sorgte allein schon der geringe Informationsstand römischer Feldherrn über Topographie, Land und Leute dafür, dass sie in vielem auf Vermutungen oder ethnographische Stereotypen zurückgriffen¹⁴, wo Strategen der Moderne von soliden Fakten ausgehen können¹⁵. Folglich waren Caesars Lageeinschätzungen und Naherwartungen sicher in hohem Maße hypothetisch, wobei die Kalkulationen den konkreten Entscheidungssituationen und dem vorliegenden Erfahrungsraum dennoch recht eng verhaftet blieben. Zudem dienten die *commentarii* ja dazu, Caesar bei den römisch-italischen Oberschichten in einem positiven Licht erscheinen zu lassen, sie hatten also eine unmittelbare Einwirkungsfunktion¹⁶. Wie das konkret aussieht, möchte ich an einem Beispiel illustrieren.

¹⁴ Vgl. Caesars kritische Bemerkungen über die Neigung der Gallier, Entscheidungen auf unsicheren Gerüchten aufzubauen, Caes. *b.G.* 4,5,2 f. Er selbst ist aber dann bereit, aufgrund dieser Einschätzung vorzeitig zum Heer aufzubrechen, und dort findet er seinen Verdacht bestätigt: *eo cum venisset, ea quae fore suspicatus erat facta cognovit* (4,6,2). Sein eigenes Handeln gründet sich also seiner Darstellung zufolge auf einer angeblichen Kenntnis davon, wie sich Gallier eben verhalten, nicht auf einer konkreten Information, dass sie einen Aufstand vorbereiten.

¹⁵ Vgl. A.C. BERTRAND, *Stumbling through Gaul: Maps, Intelligence, and Caesar's Bellum Gallicum*, "AHB" 11.4 (1997), 107-122. Zu Caesars Bemühungen um militärische Aufklärung vgl. auch A. EZOV, *The "Missing Dimension" of C. Julius Caesar*, "Historia" 45 (1996), 64-94. S. außerdem H. CANCIK, *Disziplin und Rationalität. Zur Analyse militärischer Intelligenz am Beispiel von Caesars "Gallischem Krieg"*, "Saeculum" 37 (1986), bes. 177 zur Kurzfristigkeit des Planungshorizonts.

¹⁶ Zum Publikum und zur Wirkungsabsicht der *commentarii* Caesars vgl. u.a. F.-H. MUTSCHLER, *Caesars Kommentarien im Spannungsfeld von sozialer Norm und individuellem Geltungsanspruch*, in A.

ren. Caesar schreibt, dass er 58 v.Chr. Nachricht erhielt, dass die auswandernden Helvetier in das Gebiet der Santonen übersiedeln wollten, dass die Santonen aber nicht weit von den Tolosaten lebten, deren Territorium zur Provinz gehörte; wenn das geschehe, sah er voraus, dass dies mit großer Gefahr für die Provinz verbunden sein würde, wenn sie so kriegerische Menschen, die dem römischen Volk feindselig gesinnt seien, als Nachbarn in so weiten und getreidereichen Landstrichen hätte¹⁷. Daraufhin hob Caesar zusätzliche Legionen aus, und das weitere Geschehen ist bekannt¹⁸. Caesar stellte also seine Entscheidung, die geplante Umsiedlung der Helvetier nicht dulden zu wollen, als Konsequenz seiner Prognose dar, dass die Sicherheit der römischen Provinz dadurch bedroht sein würde. Diese Erwartung begründet er wesentlich aus dem Erfahrungsraum heraus: Wie Caesar und seine Leser¹⁹ wissen, sind die Helvetier kriegerisch – was sie in der Vergangenheit unter Beweis gestellt haben²⁰ –, das Santonenland ist groß und frucht-

HALTENHOFF - A. HEIL - F.-H. MUTSCHLER (edd.), *O tempora, o mores! Römische Werte und römische Literatur in den letzten Jahrzehnten der Republik*, München - Leipzig 2003, 96-99. Die These von G. LIEBERG, *Hat Caesar das "Bellum Gallicum" selbst herausgegeben?*, in K. HERRMANN - K. GEUS (edd.), *Dona sunt pulcherrima. Festschrift für Rudolf Rieks*, Oberhaid 2008, 107-112, Caesar habe wirklich nur eine Faktensammlung verfassen wollen und diese auch gar nicht selbst der interessierten Öffentlichkeit übergeben, basiert auf einer scharfsinnigen Interpretation der wenigen Bemerkungen über Caesars Werk, die uns überliefert sind, scheint mir aber an der Tatsache zu scheitern, dass Cicero das Werk 46 kannte (Cic. *Brut.* 262). Wenn Cicero Caesars *commentarii* lesen konnte, warum nicht auch andere?

¹⁷ Caes. *b.G.* 1,10,1 f.: *Caesari nuntiatur Helvetiis esse in animo per agrum Sequanorum et Haeduum iter in Santonum fines facere, qui non longe a Tolosatium finibus absunt, quae civitas est in provincia. Id si fieret, intellegebat magno cum periculo provinciae futurum, ut homines bellicosos, populi Romani inimicos, locis patentibus maximeque frumentariis finitimos haberet.*

¹⁸ Caesars Aushebungen und Heranführen der drei bestehenden Legionen aus den Winterlagern um Aquileia: *b.G.* 1,10,3. Vgl. zum Helvetierkrieg mit Kommentar zum Caesartext G. WALSER, *Bellum Helveticum. Studien zum Beginn der caesarischen Eroberung von Gallien*, Stuttgart 1998 (mit reichlichen Verweisen auf die ältere Literatur); außerdem F. FISCHER, *Caesar und die Helvetier. Neue Überlegungen zu einem alten Thema*, "BJ" 185 (1985), 1-26; ID., *Caesar und Ariovist. Studien zum Verständnis des Feldzugsberichts*, "BJ" 199 (1999), 31-68; ID., *Caesars strategische Planung für Gallien. Zum Verhältnis von Darstellung und Wirklichkeit*, in H. HEFTNER - K. TOMASCHITZ (edd.), *Ad fontes! Festschrift für Gerhard Dobesch zum fünfundsiebzigsten Geburtstag am 15. September 2004, dargebracht von Kollegen, Schülern und Freunden*, Wien 2004, 305-315; ID., *Caesars Griff nach Gallien*, "Klio" 91 (2009), 435-442; zu Caesars Truppendisposition vgl. auch J. THORNE, *The Chronology of Caesar's Campaign against the Helvetii: a Clue to Caesar's Intentions?*, "Historia" 56 (2007), 27-36.

¹⁹ Nach T.P. WISEMAN, *The Publication of De bello Gallico*, in K. WELCH - A. POWELL (edd.), *Julius Caesar as Artful Reporter: The War Commentaries as Political Instruments*, London 1998, 1-9 hatte Caesar nicht nur Leser, sondern Massen von Hörern. Seiner Ansicht nach wurden Caesars *commentarii* jahresweise verfasst und publiziert, und diese Berichte seien in Rom öffentlich vor größerem Publikum verlesen worden. Dagegen spricht allerdings, dass wir keinerlei Nachricht über solche Lesungen besitzen, und das ist in der am besten dokumentierten Epoche der gesamten Antike schon eine Tatsache, die es schwer macht, solche Lesungen einfach zu postulieren. Vgl. auch die Skepsis von MUTSCHLER, *Caesars Kommentarien...*, 99 und A.M. RIGGSBY, *Caesar in Gaul and Rome. War in Words*, Austin 2006, 12-14.

²⁰ Vgl. nur die Hinweise auf die helvetischen Erfolge gegen die Römer in der Zeit der Züge der

bar – wie man als gebildeter Römer eben weiß –, und das zu vermutende Bedürfnis der Helvetier, gestützt auf reiche Ressourcen die eigene Kriegslust auszuleben, würde sich wohl über kurz oder lang gegen die Tolosaten und damit gegen die römische Provinz richten. Das ist eine für viele Römer vermutlich einleuchtende Prognose, deren Eintreffen Caesar verhindert, indem er die Helvetierwanderung mit militärischen Mitteln unterbindet. Ob es eine ehrliche und realistische Einschätzung der Situation und ihrer Entwicklungsperspektiven ist, können wir dahingestellt sein lassen²¹, aber eine Visi-

Kimbern und Teutonen Ende des 2. Jh.s v.Chr., Caes. *b.G.* 1,7,4; 12,4-7; 13,3 f.; 14,4 f.; 7. Vgl. dazu speziell G. PASCUCCI, *Cimbri et Teutoni in Cesare*, "SIFC" 27-28 (1956), 361-373.

²¹ Man denke nur an die recht große Entfernung von über 200 km zwischen dem Land der Santonen und dem der Tolosaten, die meiner Ansicht nach gegen das Bedrohungsszenario spricht, das Caesar entwirft (die Distanz zwischen den traditionellen Siedlungsgebieten der Helvetier und Gallia Cisalpina ist übrigens geringer, wobei allerdings zu berücksichtigen ist, dass die Alpen dazwischen nicht gerade den schnellen Durchmarsch erleichtern); möglicherweise machte sich Caesar hier bewusst das Faktum zunutze, dass sich die römischen Senatoren, an die seine ursprünglichen Berichte aus Gallien gerichtet waren, in der Geographie des mittleren Westens von Gallien sicher nicht genau auskannten, vgl. W. RICHTER, *Caesar als Darsteller seiner Taten. Eine Einführung*, Heidelberg 1977, 112 f.; W. WILL, *Julius Caesar. Eine Bilanz*, Stuttgart 1992, 73 f.; WALSER, *Bellum...*, 54; allgemein zu den begrenzten geographischen Kenntnissen in Rom auch C.B.R. PELLING, *Caesar's Battle-Descriptions and the Defeat of Ariovistus*, "Latomus" 40 (1981), 741 f. Dass Caesars Einschätzung durchaus gut begründet war, vertreten dagegen in neuerer Zeit u.a. G. LIEBERG, *Caesars Politik in Gallien. Interpretationen zum Bellum Gallicum*, Bochum ²2000, 43 f. (mit Literatur für und wider 173); F. FISCHER, *Caesars Griff...*, 435-442 (vgl. auch Anm. 18 für die Hinweise auf seine früheren Aufsätze). Fischer hat jetzt einen langfristigen Plan Caesars zur Eroberung Galliens angenommen, dessen erste Anregung er schon auf Caesars Quacstur 69 in Hispania ulterior zurückführt, dessen Konkretisierung dann während der Statthalterschaft in derselben Provinz 61/60 erfolgt sei und dessen Vorbereitung dann 59 Gestalt annahm (vgl. bes. FISCHER ebd. 437-440). Diese Planung lässt sich nicht beweisen, und sie ist angesichts der Unvorhersehbarkeit römischer Karrieren auch ganz unwahrscheinlich. Sicher falsch ist Fischers Annahme, zwei der drei bei Aquileia stationierten Legionen, mit denen Caesar 58 in den Gallischen Krieg zog, habe Caesar aus Spanien für seinen Triumph mitgebracht und dann, nachdem der Triumph ausfiel, in Aquileia auf sich warten lassen (so FISCHER a.O. 437-439 unter Modifikation der These von A. V. DOMASZEWSKI, *Die Phalangen Alexanders und Caesars Legionen*, "SHA" 16.1 (1925-1926), 79-82, diese beiden Legionen seien von Caesar aus Spanien in die Cisalpina versetzt worden; vgl. aber dazu nur P.A. BRUNT, *Italian Manpower, 225 B.C. – A.D. 14*, Oxford 1971, 472 Anm. 1: "The conjecture of Domaszewski [...] that these [sc. Caesars spanische Legionen] were the legions VII and VIII later commanded by Caesar in Gaul is wanton." Viel überzeugender ist die Rekonstruktion von BRUNT a.O. 465, dass es sich bei den drei Legionen, die für Caesar 58 in Aquileia bereitstanden, um die drei Legionen handelte, die Metellus Celer 62 gegen Catilina geführt hatte). Nicht nur gehört die letzte Debatte um die Rückführung des Heeres als Kriterium für einen Triumph, die uns überliefert ist, in das Jahr 185 v.Chr. (Liv. 39,29,4 f.; zu der dann abgehaltenen *ovatio* des L. Manlius Acidinus Fulvianus vgl. T. ITGENSHORST, *Tota illa pompa. Der Triumph in der römischen Republik*, Göttingen 2005, 175 f. [und CD Rom S. 203 f., Nr. 182]), sondern es ist auch staatsrechtlich undenkbar, dass Caesar eigenmächtig die Provinzheere verschoben haben soll. Zudem hätte er seine Soldaten nach den sullanischen Regelungen an der Grenze nach Italien doch entlassen müssen, wie das Beispiel des Pompeius 62 gerade deutlich gemacht hatte. Schließlich leuchtet es mir nicht ein, warum die Tatsache, dass Caesar während seines Consulats den Germanenkönig Ariovist *in rex atque amicus populi Romani* machen ließ (Caes. *b.G.*

on ist es jedenfalls nicht. Der kollektive Erfahrungsraum wird hier von Caesar nur selektiv daraufhin ausgebeutet, was sein Interesse, in den Krieg zu ziehen, unterstützt.

Beispiele dieses Typs ließen sich vermehren, das ist hier überflüssig. Einzig die Germanengefahr, die Caesar verschiedentlich beschwört, könnte vielleicht als eine Vision gelten, allerdings ganz eindeutig als eine negative: Die Römer müssen der Gefahr vorbeugen, dass die Germanen, die im Gefolge Ariovists in immer größerer Menge über den Rhein kommen, ganz Gallien unter ihre Kontrolle bringen, schon weil sie dann bald in die römische Provinz Gallia Transalpina eindringen und von dort aus weiter nach Italien ziehen würden, ganz wie es die Kimbern und Teutonen getan hatten²². Caesar prognostiziert also seinem Publikum eine künftige Entwicklung, die nicht im römischen Interesse sein kann, und bemüht sich durch sein Handeln, das Eintreten dieser Prognose zu verhindern. Naturgemäß ist der Realitätsgehalt dieses Zukunftsszenarios nicht überprüfbar, da Caesar ja dafür sorgte, dass es anders kam²³. Daß er seine Situationsbeurteilung durch die Behauptung einer Analogie zu den Zügen der Kimbern und Teutonen untermauert und damit auf den kollektiven Erfahrungsschatz der Römer zugreift²⁴, zeigt sehr schön das Zusammenwirken von Erfahrungsraum und Erwartungshorizont. Für die Römer war diese Form der Argumentation jedenfalls einleuchtend, negative Prognosen in Form von drohenden Gefahren, die man durch Präventivkriege abwenden konnte, durchzogen ihre Weltwahrnehmung und waren ein wesentlicher Antrieb der Expansion.

Die Notwendigkeit einer Vorausberechnung von Handlungsfolgen und von Handlungen anderer Akteure ist natürlich bei einem Truppenführer wie Caesar ständig gegeben, und so stellt er in seinen Berichten über das

1,35,2), damit vereinbar sein soll, dass Caesar den Ariovist "schon als Konsul als Gegner ins Auge gefasst hatte" (FISCHER a.O. 441); viel eher deutet diese Ehrung darauf hin, dass Caesar einen Krieg gegen den König noch gar nicht im Sinn hatte.

²² Caes. b.G. 1,33,3 f.: *paulatim autem Germanos consuescere Rhenum transire et in Galliam magnam eorum multitudinem venire populo Romano periculosum videbat, neque sibi homines feros ac barbaros temperaturos existimabat, quin cum omnem Galliam occupavissent, ut ante Cimbri Teutonique fecissent, in provinciam exirent atque inde in Italiam contenderent, praesertim cum Sequanos a provincia nostra Rhodanus divideret; quibus rebus quam maturime occurrendum putabat.*

²³ Das betont zu Recht D. TIMPE, *Caesars Gallischer Krieg und das Problem des römischen Imperialismus*, "Historia" 14 (1965), 190-203 gegen den allzu großen Optimismus, 'reale Gefahren' ebenso wie 'wahre Absichten' rekonstruieren zu können; vgl. besonders 202: "Caesars historische Wertung der Helvetier- und Germanengefahr ist dadurch jeder Nachprüfung entzogen, dass die Dinge ja von ihm selbst entschieden wurden; niemand kann wissen, wie sie sich ohne sein Eingreifen entwickelt hätten".

²⁴ Zum Zug der Kimbern und Teutonen und zu seiner nachhaltigen Auswirkung auf das römische Sicherheitsdenken vgl. D. TIMPE, *Kimberntradition und Kimbernmythos*, in B. SCARDIGLI - P. SCARDIGLI (edd.), *Germani in Italia*, Roma 1994, 23-60.

Geschehen auch immer wieder solche Kalkulationen dar²⁵. Dabei präsentiert er, den Wirkungsabsichten der Schriften entsprechend, vermutlich aber auch von der üblichen Eitelkeit getrieben, sich selbst gerne als einen rational und präzise vorausplanenden Feldherrn²⁶, der immer Erfolg hat, und wenn denn ein Misserfolg zu verzeichnen ist, dann kann es natürlich nicht an ihm gelegen haben²⁷. Doch all dies bringt uns in der Frage nach dem Visionär nicht weiter. In der Zeit des Bürgerkrieges, in der Römer gegeneinander stehen und sich gegenseitig des Rechtsbruchs und des Verrats an der *res publica* beschuldigen, könnte man schon eher erwarten, dass die Parteien und ihre Führer in Konkurrenz zueinander äußern, für welche

²⁵ Das gehört zum *consilium* als Aufgabe (vgl. Caes. *b.G.* 1,40,1) und Befähigung des Feldherrn, vgl. dazu E.S. RAMAGE, *Aspects of Propaganda in the De bello Gallico: Caesar's Virtues and Attributes*, "Athenaeum" 91 (2003), 337 f.

²⁶ Zu Übertreibungen Caesars bei der Darstellung seiner *providentia* vgl. einige Beispiele bei S. GERLINGER, *Römische Schlachtenrhetorik. Unglaubliche Elemente in Schlachtendarstellungen, speziell bei Caesar, Sallust und Tacitus*, Heidelberg 2008, 77-90. Zum Charakter von Caesars Planungsweise vgl. die interessanten Beobachtungen von CANCIK, *Disziplin...*, 176-178.

²⁷ Bei der Niederlage von Gergovia sind es die zügellos vortretenden Legionäre, die dafür sorgen, dass der anfängliche Sieg (mit begrenzten Operationszielen) in eine Niederlage umschlägt (Caes. *b.G.* 7,45,1-7,51,4). Obwohl Caesar seine Legaten, die den Legionen vorstanden, vorher genau vor dieser Gefahr gewarnt hatte (7,45,7-9), waren diese nicht in der Lage, die Soldaten zurückzuhalten (7,47,2 f.). Nach Caesars Darstellung sahen die Soldaten selbst, dass sie einen Fehler gemacht hatten: Er lässt den Centurio M. Petronius mitten in der Schlacht seinen Kameraden reuevoll zurufen, er habe sie *cupiditate gloriae* in diese scheußliche Lage gebracht (7,50,4), und dann opfert sich der Centurio für ihre Rückzugschance (7,50,5 f.). In seiner Ermunterungsansprache danach führt Caesar die Niederlage u.a. darauf zurück, dass die Soldaten geglaubt hätten, besser als der Feldherr die Entwicklung prognostizieren zu können (7,52,3: *...quod plus se quam imperatorem de victoria atque exitu rerum sentire existimarent*). Bei Dyrrhachium führt die Panik der Reiter, von der sich die Legionäre anstecken lassen, zur Auflösung der Ordnung und in die Niederlage (Caes. *b.c.* 3,69,1-4), und in seiner Ermutigungsansprache danach erwähnt Caesar, dass der Ort des Kampfes – dessen Auswahl ja Aufgabe des Feldherrn ist – eigentlich günstig gewesen sei und man ja auch zunächst Erfolge gehabt habe, dass aber dann *sive ipsorum perturbatio sive error aliquis sive etiam fortuna* den Sieg gekostet habe (3,73,5). Vgl. zu Caesars Zuweisungen von Verantwortung für Niederlagen auch MUTSCHLER, *Caesars Kommentarien...*, 101 f.; 107. Zur Auswahl und gegebenenfalls Umgestaltung des Terrains als Aufgabe des Kommandeurs vgl. J.E. LONDON, *The Rhetoric of Combat: Greek Military Theory and Roman Culture in Julius Caesar's Battle Descriptions*, "ClAnt" 18 (1999), 287-289; speziell für Dyrrhachium vgl. seine Sentenz a.O. 300: "Caesar blames fortune for disasters for which fortune might well reproach Caesar". Wie D.F. CONLEY, *Causes of Roman Victory Presented in the bellum Gallicum: Caesar the Commander vs. Other Factors*, "Helios" 10 (1983), 173-186 zu Recht hervorhebt, führt Caesar die Siege seiner Truppen keineswegs ausschließlich auf sich selbst zurück, sondern lässt vor allem den Soldaten ihren Anteil (weniger den Legaten, vgl. dazu K. WELCH, *Caesar and his Officers in the Gallic War Commentaries*, in WELCH - POWELL (edd.), *Julius...*, 85-110); CONLEY a.O. 186 möchte daher die Caesar oft angelasteten Einstellungen der tatsächlichen Geschehnisse zur Selbstglorifizierung auf die Verteidigung seines Images bei Niederlagen beschränken. Doch sollte man mit der Entlastung Caesars vom Vorwurf der Verfremdung des Geschehens zu den eigenen Gunsten nicht zu weit gehen. Schließlich ist Selbstglorifizierung überwiegend eine Art von Weltsicht, keine bewusste Lüge.

Welt sie kämpfen und was für Zustände sie herbeiführen wollen. Tatsächlich gibt es eine Passage im *bellum civile* Caesars, der man programmatischen Charakter zugesprochen hat. Im Jahre 48, während der Kampagne bei Dyrrhachium, schickte Caesar einen gemeinsamen Freund zu Metellus Scipio, dem Schwiegervater des Pompeius, der in Makedonien operierte, und Caesars Gesandter überbrachte einen Brief, in dem Caesar dem Metellus vor Augen stellte, wie ruhmvoll und segensreich es wäre, wenn Metellus sich für die Versöhnung der Bürgerkriegsgegner einsetzen würde. Damit werde Scipio die Ruhe Italiens, den Frieden der Provinzen und das Heil des Reiches schaffen und sich so die Dankbarkeit aller erwerben²⁸.

Diese Passage stand im Zentrum einer Debatte in den 1950er Jahren, in der es im wesentlichen um das Problem ging, das auch bei unserer Tagung eine Rolle spielt: Wie weit war Caesars Handeln von einer innovativen Programmatik angeleitet, was zugespitzt formuliert nichts anderes heißt als: War Caesar ein Visionär? Lange Zeit hatte man Caesar in der Tradition Mommsens als eine Art Heilsbringer angesehen, der erkannt hatte, was zur Befestigung des Reiches und zur Verbesserung der Lebensverhältnisse getan werden müsse²⁹. Doch 1953 publizierte Hermann Strasburger seinen aufsehenerregenden Artikel „Caesar im Urteil seiner Zeitgenossen“³⁰, in dem er untersuchte, wie denn eigentlich die Zeitgenossen den Einmarsch Caesars und seine Maßnahmen nach dem Sieg im Bürgerkrieg beurteilten. Das Ergebnis war ernüchternd: Die Eröffnung des Bürgerkriegs wurde einhellig abgelehnt, und auch für Caesars Regime fanden sich keine positiven Stimmen. Strasburger war sich durchaus darüber im Klaren, dass die Sicht der Zeitgenossen von den späteren Generationen nicht unbedingt geteilt werden muss, doch verwies er zu Recht darauf, dass das Faktum, dass Männer ganz unterschiedlicher Ausrichtung und Persönlichkeit in ihrer Negativhaltung übereinstimmten, von modernen Historikern nicht als bedeutungslos beiseite geschoben werden darf³¹. Folgerichtig stellte Strasburger die seit Mommsen betonte konstruktive Komponente von Caesars Wirken in Frage und rückte die egomanischen und zerstörerischen Dimensionen ins Rampenlicht.

²⁸ Caes. *b.c.* 3,57,4: *quod si fecisset* [sc. Metellus Scipio], *quietem Italiae, pacem provinciarum, salutem imperii uni omnes acceptam relaturos*.

²⁹ Vgl. Th. MOMMSEN, *Römische Geschichte*, V, München ³1984, 128-135 (Vollständige Ausgabe in 8 Bänden = III, ⁹1904, 462-469); F. GUNDOLF, *Caesar. Geschichte seines Ruhmes*, Berlin 1925, 7; M. GELZER, *Caesars weltgeschichtliche Leistung*, Berlin 1941, 27.

³⁰ H. STRASBURGER, *Caesar im Urteil seiner Zeitgenossen*, „HZ“ 175 (1953), 225-264. Eine zweite, durchgesehene und ergänzte und durch ein Nachwort erweiterte Auflage erschien in der Reihe: „Libelli“ 158, Darmstadt 1968 (danach zitiert).

³¹ STRASBURGER, *Caesar...*, 5 f.; vgl. auch das Nachwort zur 2. Aufl., 70.

Der Effekt von Strasburgers Aufsatz war durchschlagend. Die Lateinlehrer waren verunsichert, schien doch ihr Heros vom Sockel gestürzt zu sein, und Matthias Gelzer, dessen Caesarbiographie die noch immer unerreichte Grundlage für jede wissenschaftliche Beschäftigung mit dem historischen Caesar darstellt³², hielt daher schon im Juni 1954 einen Vortrag vor Lehrern, um das Caesarbild zu stabilisieren³³. Gelzer stellte gleich die Konsequenz ins Zentrum, auf die Strasburgers Argumentation hinauslief, und versah seine Ausführungen mit dem Titel: „War Caesar ein Staatsmann?“ Denn wenn man Caesar nicht mehr zugestehen konnte, daß er als Staatsmann anzusehen sei, also nach dem Verständnis der Zeit als großer Mann, der das Gemeinwohl im Auge hatte und seinen Staat einer Kur zum Zwecke der Gesundung unterzog, dann waren die Leichenberge, die seinen Weg säumten, und die Fixierung auf die eigene Machterweiterung nicht mehr durch einen höheren Zweck geadelt, sondern für eine Geschichtswissenschaft, in der Größe an allgemeinen Fortschritt gekoppelt war, nur noch entsetzlich. Gelzer bemühte sich daher bei seinem Rettungsversuch, ein Programm Caesars auszumachen und ihm so wieder edle Ziele zu unterstellen. Gelzer hatte die Eigenheiten römischer Politik so intensiv erforscht wie kaum ein anderer, und daher machte er auch zu Recht darauf aufmerksam, dass Programme den Römern eigentlich fremd waren, so dass eine solche explizite, überpersönliche Zielvorgabe von einem römischen Politiker gar nicht zu erwarten war³⁴. Doch die Situation vertrug keinen Caesar ohne Programm, denn nur so war er vor den Kriterien der Gegenwart als Staatsmann zu halten. Was Gelzer dann zutage förderte, war die bläßliche Propagandaparole

³² M. GELZER, *Caesar. Der Politiker und Staatsmann*, Wiesbaden 1960. Trotz der Argumente Strasburgers behielt Gelzer den Untertitel seiner Caesarbiographie, den diese schon in der Erstausgabe von 1921 trug, auch in der stark überarbeiteten Auflage von 1960 bei. In einer seiner letzten Schriften zu Caesar spricht er ihm weiter die Qualitäten eines Staatsmannes zu in deutlichem Kontrast zu Cicero, ohne die Begrifflichkeit zu diskutieren, vgl. M. GELZER, *Cicero und Caesar*, Wiesbaden 1968, 20.

³³ M. GELZER, *War Caesar ein Staatsmann?*, „HZ“ 178 (1954), 449-470, wiederabgedruckt in ID., *Kleine Schriften*, II, Wiesbaden 1963, 286-306 (danach zitiert). Der Vortrag ist am 28. Juni 1954 in Frankfurt a.M. gehalten worden (vgl. ebd. 286 Anm. *). Dass die Sorge der Lateinlehrer um Caesar als Schulautor der Auslöser war, beschreibt Gelzer zu Anfang seines Vortrags (ebd. 286 f.), wo aber auch erkennbar ist, dass Gelzer selbst weniger erschüttert war. Vgl. zu der Kontroverse zwischen Strasburger und Gelzer K. CHRIST, *Caesar. Annäherungen an einen Diktator*, München 1994, 177 f.; 201; K. BRINGMANN, *Caesar und Augustus bei Hermann Strasburger, Matthias Gelzer und Ronald Syme. Ein Vergleich*, „Gymnasium“ 113 (2006), 40-44; M. JEHNE, *Christian Meier und Iulius Caesar, oder: Das Faszinum des Außenseiters*, in M. BERNETT - W. NIPPEL - A. WINTERLING (edd.), *Christian Meier zur Diskussion. Autorenkolloquium am Zentrum für Interdisziplinäre Forschung in Bielefeld*, Stuttgart 2008, 204-206.

³⁴ GELZER, *War Caesar...*, 301 f. Vgl. dazu CHR. MEIER, *Res publica amissa. Eine Studie zu Verfassung und Geschichte der späten römischen Republik*, Frankfurt am Main 1980, XXXVII-XLI; 11-13; 21-23.

in Caesars Schrift über den Bürgerkrieg, die ich schon paraphrasiert habe: *quietem Italiae, pacem provinciarum, salutem imperii*³⁵. Strasburger hatte dieser Formulierung in seinem ursprünglichen Aufsatz keine wesentliche Bedeutung beigelegt³⁶, und in seiner höflichen Replik auf Gelzer hat er sie bezeichnenderweise schweigend übergangen³⁷.

Tatsächlich wird man die Ruhe Italiens, den Frieden der Provinzen und das Heil des Reiches nicht unbedingt für eine originelle, geschweige denn mitreißende Idee zur Neugestaltung des Imperiums halten. Dass jede Vormacht mit autoritären Zügen die Ruhe zur Bürgerpflicht erklärt, ist ebenso wenig überraschend wie der Wunsch eines Imperiums, in seinem Herrschaftsbereich Frieden herzustellen³⁸. Auch das Heil des Reiches ist eher eine allgemeine Phrase, gegen die wohl kaum ein Römer etwas einzuwenden hatte, als eine Zukunftsvision, an der man die Politik hätte neu ausrichten können. Selbst das Faktum, dass hier das gesamte Reich und nicht mehr nur Rom allein im Mittelpunkt steht, trug im wesentlichen den Entwicklungen der letzten Jahre Rechnung, in der die Fürsorge für das Reich zu einem Element senatorischer Selbsterhöhung geworden war³⁹, ohne dass man sich freilich deshalb von der Fixierung auf die hauptstädtische Politik gelöst hätte⁴⁰. Caesars Schreiben an Metellus Scipio, mit dem er sich einmal mehr als an das Ganze denkender Friedenssucher stilisierte und die Gegner als verstockte Parteikämpfer diffamierte, weist ihn nicht als Visionär aus.

Dennoch war es gerade die sogenannte Reichspolitik, die immer wieder im Zentrum weitreichender Vermutungen über Caesars Neuordnung der römischen Welt und seine Vision einer Überwindung der Krise der Republik stand. Die vielen Coloniegründungen in Italien wie im Reich, die Bürgerrechtsverleihungen, die Regelungen zur Provinzverwaltung, die systematische Dislozierung von Truppen, die zahllosen Wohltätigkeiten in Form von Bündnisverträgen, Steuererleichterungen, Stadtrechtserhöhungen usw.,

³⁵ Caes. *b.c.* 3,57,4 (s.o. Anm. 28).

³⁶ STRASBURGER, *Caesar...*, 49 f.

³⁷ STRASBURGER, *Caesar...*, 69-72. Vgl. auch K.-W. WELWEI, *Caesars Diktatur, der Prinzipat des Augustus und die Fiktion der historischen Notwendigkeit* (1996), in ID., *Res publica und Imperium. Kleine Schriften zur römischen Geschichte*, Stuttgart 2004, 208, der der Stelle jede programmatische Aussagekraft abspricht. S. auch die Skepsis von MEIER, *Res publica...*, 296 Anm. 180.

³⁸ Vgl. zu Grundprinzipien imperialer Herrschaft die glänzende Studie von H. MÜNKLER, *Imperien. Die Logik der Weltherrschaft – vom Alten Rom bis zu den Vereinigten Staaten*, Berlin 2005.

³⁹ Vgl. nur Ciceros Darlegungen zur römischen Fürsorgeverpflichtung in seiner Denkschrift an seinen Bruder Quintus, Cic. *Q.fr.* 1,24; 27; s. auch später Cic. *off.* 2,26 f. Vgl. dazu etwa H.D. MEYER, *Cicero und das Reich*, Diss. Köln 1957, 211-239.

⁴⁰ Diese Konzentration auf Rom in der späten Republik ist jetzt eindrucksvoll herausgearbeitet worden in der noch unpublizierten Arbeit von W. BLÖSEL, *Imperia extraordinaria liberae rei publicae – Studien zur Demilitarisierung der römischen Nobilität*, Habilitationsschrift Köln 2010, bes. Kap. V.

die Caesar überall im Reich gewährte⁴¹, gaben Anlaß zu der Einschätzung, dass sich Caesar der Integration des Reiches verschrieben hatte und diese in großem Umfang förderte, was den als engstirnig gesehenen Politikern der späten Republik überhaupt nicht in den Sinn gekommen sei⁴². Man bemühte sich also, aus dem tatsächlichen Handeln Caesars auf ein zugrundeliegendes geschlossenes und weit in die Zukunft orientiertes Konzept zu schließen.

Doch ist das methodisch äußerst problematisch. Zum einen unterliegt man bei diesem Verfahren allzu leicht der Suggestion der Rückschau. Es ist das alltägliche Geschäft der Historiker, dass sie Entwicklungsprozesse analysieren, deren Ausgang sie kennen. Vom Ergebnis aus wird auch leicht erkennbar, welche Trends – und gegebenenfalls welche Akteure – sich durchgesetzt haben. Die weniger erfolgreichen Handlungen und Impulse treten demgegenüber in den Hintergrund. Doch ist es ein grundlegender Fehler, wollte man diese klare Perspektive auf den Ausgang den am Anfang handelnden Personen und Gruppen unterstellen, denn meistens haben diese gar keine klare Vorstellung, was in einigem zeitlichen Abstand zu erwarten ist, und oft streben sie etwas an, befördern aber über die Nebenwirkungen ihres Handelns etwas ganz anderes. Zum anderen sind alle Aktionen Caesars bequem erklärbar, wenn man ihm nur das Interesse an eigener Machterweiterung und – eng damit verknüpft – Lösung konkreter Probleme unterstellt. Colonien gründete er, weil nach dem Bürgerkrieg haufenweise Soldaten vorhanden waren, deren Gewaltpotential man durch Versorgung pazifizieren musste – genau wie es Sulla getan hatte. Dass Caesar auch außerhalb Italiens viele Colonien gründete, zeigt deutlich, dass ihm die Opposition des Senates gegen eine solche Politik, die vielleicht vordringlich durch die Machtbildungschancen eines solchen Wohltäters im Reich motiviert war⁴³, nichts bedeutete, war er doch selber der Nutznießer der Loyalität der Colonisten. Mit Bürgerrechtsverleihungen war Caesar großzügig, weil ihm die Betroffenen dankbar waren und diese Form der Belohnung billig war⁴⁴. Eine mögliche

⁴¹ Zu Caesars Maßnahmen vgl. etwa Z. YAVETZ, *Caesar in der öffentlichen Meinung*, Düsseldorf 1979, Nr. 3), 13), 14), 15), 16), 17), 30); M. JEHNE, *Der Staat des Dictators Caesar*, Köln - Wien 1987, 332-363; Ph.-St.G. FREBER, *Der hellenistische Osten und das Illyricum unter Caesar*, Stuttgart 1993; G. DOBESCH, *Caesar und Kleinasien*, "Tyche" 11 (1996), 51-77.

⁴² Vgl. etwa L. WICKERT, *Zu Caesars Reichspolitik*, "Klio" 30 (1937), 232-253, bes. 232 f.; Ed. MEYER, *Caesar Monarchie und das Principat des Pompejus. Innere Geschichte Roms von 66 bis 44 v.Chr.*, Stuttgart - Berlin ³1922 (Ndr. 1978), 91; GELZER, *Caesar...*, 306 f.; ID., *Cicero und Caesar*, 16. S. aber BALTRUSCH, *Auf dem Weg...*, 245-262 für den Ansatz, Pompeius habe in seiner Neuordnung des Ostens eine ganz neue Reichspolitik erkennen lassen, die dann, nach der Unterbrechung durch Caesar, seit Augustus systematisiert worden sei.

⁴³ Vgl. zum Problem Sall. *ep. ad Caes.* 2,6,3-5.

⁴⁴ Die Steuerausfälle hielten sich in Grenzen. Die faktische Freiheit vom *tributum*, die römische

Verfremdung der Tribus als Wahleinheiten⁴⁵ war für Caesar irrelevant, konnte ihm doch das Erscheinen auf Caesar fixierter Neubürger bei den Wahlen nur nützlich sein, falls er überhaupt noch darauf angewiesen war⁴⁶. Mit seinen Truppenstationierungen im ganzen Reich systematisierte er, was früher schon angelegt war – auch in den letzten Jahrzehnten der Republik hatte es faktisch schon so etwas wie ein stehendes Heer gegeben⁴⁷. Seine vielen *beneficia* vergab er an diejenigen, die ihm geholfen hatten, und dort, wo Ressourcen transferiert wurden, gewann er diese, indem er die Gruppen und Individuen bestrafte, die seine Gegner unterstützt hatten. Auch hier verhielt er sich wie Sulla⁴⁸ und im wesentlichen konventionell.

Aus den Handlungen selbst ist also kein originelles und langfristig in die Zukunft orientiertes Konzept für das römische Reich zu erschließen, entsprechende Äußerungen Caesars oder seiner Zeitgenossen gibt es auch nicht. Die ganze Vorstellung, Caesar habe einen großen Plan verfolgt, wird also nur aus der schieren Menge der Eingriffe und Aktionen Caesars und aus dem Ergebnis heraus konstruiert. Letzteres bedeutet aber höchstens, dass man Caesar als Vorgänger bezeichnen kann, nicht jedoch als Visionär.

Bürger seit 167 v.Chr. genossen, war für die in Italien lebenden *peregrini* keine nennenswerte Veränderung, da es keine spezielle Fremdensteuer gab, und wenn außerhalb Italiens lebende Neubürger sich mit Hinweis auf ihren neuen Status den Abgabeverpflichtungen in ihren Heimat- und Wohnstädten entzogen, traf das die peregrinen Gemeinden und nicht Rom. Zudem unterlagen der Freilassungssteuer, der wahrscheinlich einzigen Verbrauchssteuer der republikanischen Ära (vgl. zu dieser Steuer S. GÜNTHER, „*Vectigalia nervos esse rei publicae*“. *Die indirekten Steuern in der Römischen Kaiserzeit von Augustus bis Diokletian*, Wiesbaden 2008, 95-126), nur die römischen Bürger, so dass die Staatskasse hier von Einbürgerungen nur profitieren konnte.

⁴⁵ Daß Neubürger in relevanter Anzahl an den Abstimmungen in Rom teilnahmen, kam wohl nur für die eingebürgerten Berufsgruppen, die schon in Rom lebten oder dorthin zogen (Ärzte und Lehrer, Suet. *Caes.* 42,1), und für die Neubürger in der Transpadana in Frage (die wohl schon 49 ins Bürgerrecht aufgenommen worden waren, Dio 41,36,3; vgl. dazu YAVETZ, *Caesar...*, 68-72; wie U. LAFFI, *La lex Rubria de Gallia Cisalpina*, „*Athenaeum*“ 74, 1986, 12 dargelegt hat, hat die im Fragmentum Atestinum inschriftlich bezeugte *lex Roscia* [M.H. CRAWFORD (ed.), *Roman Statutes*, London 1996, I, no. 16 l. 13] wohl nichts mit der Einbürgerung zu tun, vgl. auch zum Problem der Einordnung des Fragments insgesamt CRAWFORD a.O. 313-318).

⁴⁶ Dass Caesar die Wahlen noch sehr ernst nahm, habe ich dargelegt in: M. JEHNE, *Der Dictator und die Republik. Wurzeln, Formen und Perspektiven von Caesars Monarchie*, in B. LINKE - M. MEIER - M. STROTHMANN (edd.), *Zwischen Monarchie und Republik* (im Druck).

⁴⁷ Vgl. nur R.E. SMITH, *Service in the Post-Marian Roman Army*, Manchester 1958, 11-27; BRUNT, *Italian Manpower...*, 446-472.

⁴⁸ Vgl. zu Sullas Maßnahmen in Kleinasien und Italien die akribische Zusammenstellung und Analyse von F. SANTANGELO, *Sulla, the Elites and the Empire. A Study of Roman Policies in Italy and the Greek East*, Leiden - Boston - Tokyo 2007. Zu Santangelos Ansicht, Sulla habe nicht nur den Erfordernissen der Machtdurchsetzung genügt, sondern auch etwas Neues in die römische Politik hineingebracht (so z.B. 126 f.; 132 f.; 190 f.; 192 f.; 212 f.; 228), vgl. meine Kritik in M. JEHNE, *Rez. Santangelo, Sulla*, „*sehhepunkte*“ 10 (2009) [<http://www.sehepunkte.de/2009/10/14413.html>].

Dass caesarische Aktionsformen in der Kaiserzeit ebenfalls Verwendung fanden – etwa Coloniegründungen, Bürgerrechtsverleihungen, Dislozierung von Truppen im ganzen Reich⁴⁹ –, ist unbestreitbar. Aber dass diese mehr waren als naheliegende Organisationsmaßnahmen autoritärer Alleinherrscher, die auf viele Verfahrensfragen der Republik und vor allem auch auf das Lebensgesetz der Oligarchie, dass keiner zu mächtig werden darf, keine Rücksicht mehr zu nehmen brauchten, vermag ich nicht zu sehen.

Neben der sog. Reichspolitik hat man Caesar wiederholt ein weiteres visionäres Konzept unterstellt, nämlich die bewusste Umwandlung der römischen Republik in ein monarchisches System – wobei diese beiden ‘Visionen’ durchaus miteinander in Verbindung gebracht werden können. Die Vermutung, hinter Caesars Weg zur Alleinherrschaft habe eine lange Planung gestanden, stößt zunächst auf das methodische Problem, dass die Gewinnung der Herrschaft sich aus dem ganz egoistischen Ziel der eigenen Machterweiterung ebenso ergeben kann, so dass es kein Mittel gibt, eigensüchtige und gemeinsinnige Ziele dabei auseinanderzuhalten. Zudem fehlen einmal mehr programmatische Hinweise Caesars, denn die Behauptung Ciceros, Caesar habe gern das Euripides-Zitat im Munde führte, wonach man das Recht um der Herrschaft willen verletzen kann, wird man als Zeugnis eines Gegners nicht einfach akzeptieren können, zumal es die egoistische Variante betont⁵⁰. Immerhin schreibt Sueton, Caesar habe von frühester Jugend an nach Herrschaft gestrebt⁵¹. Allerdings ist das eine rückschauende Bemerkung aus dem Abstand von mehr als 150 Jahren, und es ist nicht zu untermauern, dass dies Caesar selbst so vor Augen stand⁵². Zudem bewertet Sueton dieses Strebens nach Herrschaft uneingeschränkt negativ, die Unterstellung, Caesar habe damit die Lage Roms und seines Reiches verbessern wollen, ist erst eine Deutung der modernen Forschung⁵³. Doch

⁴⁹ Zu Caesars Truppenverteilung vgl. etwa JEHNE, *Der Staat...*, 356-360.

⁵⁰ Cic. *off.* 3,82; vgl. aber die Einordnung in den Kontext von Euripides’ Phoenissen (499-524) bei L. MORGAN, „*Levi quidem de re ...: Julius Caesar as Tyrant and Pedant*“, *JRS* 87 (1997), 39 f.

⁵¹ Suet. *Caes.* 30,5: *quidam putant captum imperii consuetudine pensitatisque suis et inimicorum viribus usum occasione rapiendae dominationis, quam aetate prima concupisset*. Mit *quidam putant* impliziert Sueton einerseits, dass er für seine Behauptung auf Quellen zurückgreift, und die könnten ja vielleicht sogar bis in die Spätzeit Caesars zurückreichen; andererseits bringt er klar seine Distanz zu dieser Einschätzung zum Ausdruck.

⁵² Vgl. etwa die Untersuchung von Caesars früher Karriere von B.A. MARSHALL, *Caesar’s Early Career. The Emphasis on his Marian Connections and the Decision to turn popularis*, *“AH”* 29.1 (1999), 68-79, mit dem Resümee S. 79: “There is no hint of the abnormality to come”.

⁵³ Ein langfristig angelegtes Streben Caesars nach Herrschaft vermuten etwa MOMMSEN, *Römische Geschichte...*, V, 234 (= III, 569); MEYER, *Caesar...*, 336 f.; 344 f.; J. CARCOPINO, *La royauté de César et l’empire universel*, in ID., *Les étapes de l’impérialisme romain*, Paris 1961, 118-173, bes.120; 124; ID., *Jules César*, Paris ⁵1968, 126; 129 f.

lassen sich die einzelnen Schritte seiner Karriere bis zum Bürgerkriegsausbruch alle im republikanischen Handlungshorizont verstehen, und selbst die Eröffnung dieses Bürgerkriegs war von der Fixierung der republikanischen Führungsschicht auf Leistung und Anerkennungsansprüche her betrachtet völlig konsequent, ohne daß dabei die eigene Herrschaft als Ziel präsent sein mußte⁵⁴.

Wenn wir aber schon keine programmatischen Äußerungen Caesars besitzen und auch aus seinem Handeln keine überzeugenden Argumente dafür ableiten können, dass Caesar eine Vision von einer anderen und natürlich besseren Welt besaß und diese zu realisieren trachtete, so können wir doch wenigstens fragen, was wir denn eigentlich über Zukunftshorizonte römischer Politiker der caesarischen Zeit ausmachen können. Ich will also abschließend versuchen, das Verhältnis von Erfahrungsraum und Erwartungshorizont in der nachsullanischen Republik zu analysieren, muß aber gleich vorwegschicken, dass meine Überlegungen zwangsläufig recht spekulativ bleiben müssen.

Wer wie Caesar in die römische Führungsschicht hineingeboren wurde, orientierte sich auf eine politische Karriere. Der Erfahrungsraum war besetzt mit den Erfolgen der Familie, sinnfällig in den Ahnenmasken im Atrium, die dem jungen Nachwuchs Hoffnung, aber auch Versagensangst einflößten⁵⁵. Die Zukunft dürften sich junge Männer aus senatorischem Hause als erfolgreiche Ämterlaufbahn in den Fußstapfen der Vorfahren vorgestellt haben. Ihre Erziehung war darauf angelegt, sich durch die Beobachtung der Älteren das für die senatorische Rolle Notwendige abzuschauen und dabei Gelegenheiten beim Schopfe zu ergreifen, wenn sie sich boten⁵⁶. Um in die

⁵⁴ Vgl. R. SYME, *The Roman Revolution*, Oxford ²1952, 47; STRASBURGER, *Caesar...*, 52 f.; GELZER, *War Caesar...*, 293; Chr. MEIER, *Caesars Bürgerkrieg*, in ID., *Entstehung des Begriffs 'Demokratie'. Vier Prolegomena zu einer historischen Theorie*, Frankfurt M. 1970, 118-126; ID., *Caesar*, München ³1996, 431-437; K. RAAFLAUB, *Dignitatis contentio. Studien zur Motivation und politischen Taktik im Bürgerkrieg zwischen Caesar und Pompeius*, München 1974, 143-152; 314 f.; 331-335; L. CANFORA, *Caesar. Der demokratische Diktator*, München 2001, 144-147.

⁵⁵ Dass die *imagines maiorum* nicht nur eine Inspiration, sondern auch eine Belastung waren, macht besonders deutlich Plin. *ep.* 3,3,6: *...quibus imaginibus oneretur...* Vgl. auch Polyb. 6,54,3; Sall. *Iug.* 4,5 f.; Hor. *serm.* 1,6,89-131. S. dazu H. FLOWER, *Ancestor Masks and Aristocratic Power in Roman Culture*, Oxford 1996, 220 f.

⁵⁶ Vgl. zu den Spezifika der Erziehung in der römischen Führungsschicht und deren Wandel vorläufig P. SCHOLZ, *Imitatio patris statt griechischer Pädagogik. Überlegungen zur Sozialisation und Erziehung der republikanischen Senatsaristokratie*, "Jahrbuch des Historischen Kollegs" 2005, 121-148. S. auch U. WALTER, *Struktur, Zufall, Kontingenz? Überlegungen zum Ende der römischen Republik*, in K.-J. HÖLKESKAMP (ed.), *Eine politische Kultur (in) der Krise? Die „letzte Generation“ der römischen Republik*, München 2009, 50 f. zur "Kontingenztoleranz" und zur Tendenz, "auf Chancen zu setzen und nicht auf Sicherheit", bei den römischen Eliten (S. 50). Zur geringen Neigung zu planen MEIER, *Res publica...*, 58; vgl. auch F. WIEACKER, *Vom römischen Recht. Zehn Versuche*, Stuttgart ²1961, 58 f. (beide

Ämter gewählt zu werden, musste man sich gegen Konkurrenten durchsetzen, und der Wettbewerb wurde offenbar immer massiver, je weiter man die Karriereleiter hinaufgeklettert war. Das Entscheidende für den Erwartungshorizont ist aber, dass die regulären Ämter nur ein Jahr dauerten, weshalb Rom auch permanent im Wahlkampf war.

Die einjährigen Amtsfristen waren für die römische *res publica* nur erträglich, weil es auf die konkrete Wahlentscheidung nicht sonderlich ankam⁵⁷. Die Aufgaben eines Magistrats, ja selbst eines Consuls waren so beschaffen, dass man erwarten konnte, dass jeder in der Oberschicht sozialisierte Bewerber, der ja auch schon einige Zeit beim Militär verbracht und Ämter bekleidet hatte⁵⁸, zudem seit Jahren dem Senat angehörte⁵⁹, in der Lage war, die Anforderungen eines Consulats auszufüllen. Und jeder unterlegene Kandidat konnte sich sofort wieder bewerben, ein siegreicher dagegen höchstens nach einiger Zeit⁶⁰. Es fand also jedes Jahr eine Totalrotation

glauben allerdings, dass Caesar eine Ausnahme war, vgl. MEIER ebd. 58 Anm. 183; WIEACKER ebd. 59, doch ist gerade das nicht zu untermauern).

⁵⁷ Vgl. dazu M. JEHNE, *Die Dominanz des Vorgangs über den Ausgang. Struktur und Verlauf der Wahlen in der römischen Republik*, in Chr. DARTMANN - G. WASSILOWSKY - Th. WELLER (edd.), *Technik und Symbolik vormoderner Wahlverfahren*, München 2010, 17-34; ID., *Le système électoral des Romains et le désespoir des candidats*, "RHD" 87 (2009), 498-501.

⁵⁸ Seit der *lex Villia annalis* von 180 mußte jeder Consul wenigstens die Quaestur und die Praetur zuvor bekleidet haben, Militärdienst und Zeiten im Stab eines Statthalters waren darüber hinaus üblich. Vgl. zur Karriereentwicklung und zur *lex Villia* H. BECK, *Karriere und Hierarchie. Die römische Aristokratie und die Anfänge des cursus honorum in der mittleren Republik*, Berlin 2005, 51-61 (mit der älteren Literatur); außerdem auch J. TIMMER, *Zwischen Militär und Recht: Altersgrenzen politischer Partizipation in der römischen Republik*, in Chr. GUSY - H.-G. HAAPT (edd.), *Inklusion und Partizipation. Politische Kommunikation im historischen Wandel*, Frankfurt M. 2005, 49-69 (speziell zu den Festsetzungen eines Mindestalters).

⁵⁹ Seit Sulla festgelegt hatte, dass man nach der Quaestur automatisch in den Senat einrückte (was nicht dezidiert überliefert ist, sich aber aus den bekannten Karriereverläufen recht deutlich ergibt, vgl. nur Th. MOMMSEN, *Römisches Staatsrecht*, Graz 1953 [31887], III.2, 863 m. Anm. 1), musste man nicht mehr bis Mitte oder gar Ende dreißig warten, ehe man Senator wurde, sondern konnte mit Anfang dreißig im wichtigsten politischen Gremium der *res publica* regelmäßig politische Erfahrungen sammeln (für diese Diagnose spielt es keine wesentliche Rolle, ob man sofort vollgültiger Senator war oder bis zur nächsten *lectio* nur das *ius sententiae dicendi* besaß, wie jetzt F. SANTANGELO, *Sulla and the Senate: a Reconsideration*, "CCG" 17, 2006, 12 f. vermutet).

⁶⁰ Das amtlose *biennium* zwischen der curulischen Ädilität und der Praetur ist umstritten. Nach A.E. ASTIN, *The Lex Annalis before Sulla*, Bruxelles 1958, 7-19 wurde dieses *biennium* mit der *lex Villia* (oder in deren Umfeld) festgeschrieben, doch F.X. RYAN, *The Biennium and the Curule Aedileship in the Late Republic*, "Latomus" 57 (1998), 3-14 bemüht sich um den Nachweis, dass es diese Regel in der nachsullanischen Republik nicht gegeben hat. Jedenfalls war die Kontinuation, der direkte Anschluß zweier Ämter, ausgeschlossen (vgl. MOMMSEN, *Römisches Staatsrecht*, I, 518 f.; 524-526; 533 f.), so dass in jedem Falle ein Jahr zwischen zwei Ämtern liegen musste, und das unterschiedlich festgelegte Mindestalter für einzelne Ämter sorgte in vielen Fällen ohnehin dafür, dass ein Kandidat noch warten musste. Wohl 151 wurde die Iteration verboten (Liv. *per.* 56, vgl. MOMMSEN a.O. I, 521 mit

in den Ämtern statt. In gewisser Weise wurde der Kosmos der römischen Politik jedes Jahr neu konstruiert. Da die gewählten Amtsinhaber im Normalfall ihre Durchschnittsaufgaben erfüllten wie jeder andere, gab es auch keinen Grund, dem gescheiterten Kandidaten hinterherzuweinen und den Sieg seines Konkurrenten zu bedauern. Nach der Wahl war vor der Wahl, die Römer schauten nach vorne auf die nächste Chance. Die Rhythmen von Wahl und Amt legen nahe, dass der primäre politische Horizont in der römischen Welt ein Jahr betrug.

Eine Passage im *commentariolum petitionis* des Quintus Cicero verdeutlicht, wie man in Rom verfuhr. Unter den Empfehlungen an Marcus Cicero für seinen Wahlkampf um das Consulat findet sich der dezidierte Rat, allen Bittstellern tendenziell positive Antworten zu geben, auch wenn klar sei, dass nicht alle diese Versprechungen realisiert werden könnten⁶¹. Quintus zitiert das Beispiel des besonders geschickten Wahlkämpfers C. Cotta, der gesagt haben soll, er verspreche normalerweise allen seine Hilfe als Prozeßbeistand, schon weil man davon ausgehen könne, dass ein Teil der Prozesse ohnehin nicht zustande komme, und weil das äußerste Risiko, das man mit solchen Zusagen eingehe, der Zorn eines Betroffenen sei darüber, dass man ihn belogen habe⁶². Das Kalkül des Wahlkämpfers reicht also nur bis zum Wahltag, was wir ja auch aus modernen Demokratien kennen, und Lügen können selbstverständlich geäußert werden, sofern sie erst außerhalb des relevanten Zeithorizonts auffallen können. Das ganze Patronagesystem, das die römische Gesellschaft durchzog, war ja darauf angelegt, Versprechungen in großer Zahl zu produzieren, denn schließlich war die Fürsorgeverpflichtung für die Klienten an die persönliche Nähe, nicht aber an ihren berechtigten Anspruch in Abwägung mit Konkurrenzansprüchen geknüpft. Der römische Patron war zur Hilfe und Solidarität verpflichteter Parteigänger, nicht unabhängiger Richter. Da die Ressourcen immer zu knapp sind, ist es einem Patron gar nicht möglich, all die Wünsche seiner Freunde und Klienten zu erfüllen⁶³. So gehörte die Suggestion aktiver Unterstützung,

Anm. 1 zur Begründung der Datierung), so dass Consuln zunächst nur in Ausnahmefällen, ab der sulianischen Reform im Abstand von 10 Jahren erneut das Consulat bekleiden konnten (App. *b.c.* 1,100 [466]; vgl. MOMMSEN ebd.).

⁶¹ Q. Cic. *comm.pet.* 45-48.

⁶² Q. Cic. *comm.pet.* 47: C. Cotta, *in ambitione artifex, dicere solebat se operam suam, quod non contra officium rogaretur, polliceri solere omnibus, impertire iis, apud quos optime poni arbitraretur; ideo se neminem negare, quod saepe accideret causa, cur is, cui pollicitus esset, non uteretur, saepe, ut ipse magis esset vacuus, quam putasset; neque posse eius domum compleri, qui tantum modo reciperet, quantum videret se obire posse; casu fieri, ut agantur ea, quae non putaris, illa, quae credideris in manibus esse, ut aliqua de causa non agantur, deinde esse extremum, ut irascatur is, cui mendacium dixeris.*

⁶³ Für einige Folgerungen aus diesen Grundstrukturen für die Herrschaft des Augustus vgl.

ohne dass tatsächlicher Erfolg oder auch nur nennenswertes Engagement garantiert war, zu den Grundelementen des soziopolitischen Systems.

Für Caesars Laufbahn sind denn auch keine längerfristigen Kalkulationen erkennbar, geschweige denn eine visionäre Haltung. Er verhielt sich manchmal sehr risikofreudig, etwa bei seinem Wahlkampf um das Oberpontifikat, bei dem ihm nicht nur der finanzielle Bankrott, sondern auch im Falle einer Niederlage der Rückschlag bei den Praetorenwahlen drohte⁶⁴. Solches Verhalten deutet gerade nicht auf eine Neigung zu langfristigen Kalkulationen, sondern auf eine Dominanz von Wünschen, Emotionen und Chancen der unmittelbaren Gegenwart – und auf ein gewisses Vertrauen in sein Glück, wie es für Caesar überliefert ist⁶⁵. Als Caesar 60 v.Chr. die Chance auf einen Triumph fahren ließ, um sich um das Consulat zu bewerben⁶⁶, sah er offenbar sehr klar, dass die Konstellation ihm eine große Chance bot, im Bündnis mit Pompeius ein attraktives Provinzkommando zu erhalten⁶⁷. Dass er dann während dieses Consulats die Gruppe konservativer Senatoren, die Pompeius keine Sonderbehandlung zukommen lassen wollten und Landverteilungsprojekten stets negativ gegenüberstanden, durch rücksichtslose Durchsetzung seiner Ziele völlig verprellte, verrät ebenfalls einen kurzen Kalkulationshorizont: Zunächst einmal hatte er gewonnen, die negativen Hypothesen dieses Sieges sah er vielleicht nicht als so schwerwiegend an, da schließlich in Rom die Karten jedes Jahr neu gemischt wurden.

vorläufig M. JEHNE, *Augustus in der Sanfte. Über die Invisibilisierung des Kaisers, seiner Macht und seiner Ohnmacht*, in G. MELVILLE (ed.), *Das Sichtbare und das Unsichtbare der Macht. Institutionelle Prozesse in Antike, Mittelalter und Neuzeit*, Köln - Wien - Weimar 2005, 283-307.

⁶⁴ Vgl. JEHNE, *Le système...*, 496-498; s. auch MEIER, *Caesar*, 206.

⁶⁵ Caes. b.G. 1,40,13; Cic. *prov.cons.* 35. Zu Caesars *felicitas*, um die es hier wohl geht (eher als um *fortuna*, die den blinden Zufall umfasst), vgl. etwa F. BÖMER, *Caesar und sein Glück*, „Gymnasium“ 63 (1966), 63-85. S. WEINSTOCK, *Divus Julius*, Oxford 1971, 112-127 verbindet Caesar allerdings stärker mit *fortuna*.

⁶⁶ Dabei ist zu beachten, dass nicht klar ist, ob der Triumph tatsächlich schon bewilligt war (so App. b.c. 2,8 [28]; Dio 37,54,1-3; 44,41,3 f.) oder ob die Entscheidung noch ausstand (so implizit Plut. *Caes.* 13,1 f.). Es spricht einiges für die Auffassung von Chr. EHRHARDT, *Caesar's First Triumph?*, „Prudentia“ 19 (1987), 50-57, dass Caesar ganz gute Aussichten auf einen Triumph besaß, der Senat aber noch keinen Beschluß gefasst hatte.

⁶⁷ Eigentlich hätte er den Triumph wählen müssen, denn die Chance zu triumphieren würde vielleicht nicht wiederkommen, während man sich für das Consulat auch im nächsten Jahr bewerben konnte; vgl. M. JEHNE, *Der große Trend, der kleine Sachzwang und das handelnde Individuum. Caesars Entscheidungen*, München 2009, 61-70; ID., *Caesar*, München 2008, 38. Dass bei seinem Einsatz für Pompeius das außerordentliche Provinzkommando früh, möglicherweise sogar von Anfang an eine Rolle spielte, zeigt die Chronologie des Jahres 59, denn die *lex*, mit der Caesar die Provinzen Gallia Cisalpina und Illyricum auf 5 Jahre übertragen wurden, wurde wohl schon Ende März / Anfang April 59 verabschiedet (vgl. Chr. MEIER, *Zur Chronologie und Politik in Caesars erstem Consulat*, „Historia“ 10, 1961, 69-88; zustimmend auch FISCHER, *Caesars strategische Planung...*, 306 Anm. 6; ID., *Caesars Griff...*, 439).

Aber genauso wie der Dreibund von Pompeius, Crassus und Caesar über das Consulat Caesars hinaus versuchte, die Zügel in der Hand zu behalten, so blieben auch die von Caesar gedemütigten Senatoren um den jüngeren Cato nachtragend und unversöhnlich. 50/49 konnte Caesar sie nicht mehr dazu bringen, seine Rückkehr nach Rom zu seinen Bedingungen zuzugestehen⁶⁸, und da marschierte er ein.

Auch im Bürgerkrieg spricht wenig für eine langfristige Kalkulation Caesars. Natürlich plante er strategisch in großem Stil, mehrere Kriegsschauplätze waren im Blick zu behalten, und das gelang ihm virtuos. Aber was die Zukunft angeht, so war er meiner Meinung nach ganz darauf fixiert, sich mit Pompeius wieder zu einigen⁶⁹. Noch nach Pharsalos verfolgte er Pompeius, statt die Reste des gegnerischen Heeres zu vernichten und die erneute Sammelbewegung der Pompeianer in Africa zu verhindern⁷⁰. Aber auch nach der Ermordung des Pompeius dachte er kurzfristig. Als er den Alexandrinischen Krieg, den er leichtfertig riskiert hatte⁷¹, glücklich überstanden hatte, machte er mit Kleopatra eine Nilreise statt sich um seine an allen Ecken des Reiches bröckelnde Machtstellung zu kümmern⁷². Dass sich die moderne Forschung ebenso intensiv wie vergeblich abgemüht hat, diese Reise ganz aus der Geschichte zu tilgen⁷³ oder wenigstens als das Resultat

⁶⁸ Zu den unterschiedlichen Positionen und den Verhandlungen vor Ausbruch des Bürgerkrieges vgl. u.a. RAAFLAUB, *Dignitatis contentio...*, 13-105; ID., *Caesar the Liberator? Factional politics, civil war, and ideology*, in F. CAIRNS - E. FANTHAM (edd.), *Caesar against Liberty? Perspectives on his Autocracy*, Cambridge 2003, 35-61; R. MORSTEIN-MARX, *Caesar's Alleged Fear of Prosecution and His ratio absentis in the Approach to the Civil War*, "Historia" 56 (2007), 159-178 (mit älterer Literatur).

⁶⁹ Vgl. zu den Initiativen Caesars, mit Pompeius noch nach dem Ausbruch des Bürgerkrieges ins Gespräch zu kommen, vor allem RAAFLAUB, *Dignitatis contentio...*, 242; 268 f.; 271-276; ID., *Caesar und die Friedensverhandlungen zu Beginn des Bürgerkrieges von 49 v.Chr.*, "Chiron" 5 (1975), 264 f.; 275 f.; 291 f.; 299; außerdem K. VON FRITZ, *Pompey's Policy before and after the Outbreak of the Civil War of 49 B.C.*, "TAPhA" 73 (1942), 145-180; F.A. SIRIANNI, *Caesar's Peace Overtures to Pompey*, "AC" 62 (1993), 219-237.

⁷⁰ Vgl. JEHNE, *Der Dictator...* (im Druck).

⁷¹ Vgl. zu den Ereignissen H. HEINEN, *Rom und Ägypten von 51 bis 47 v.Chr. Untersuchungen zur Regierungszeit der 7. Kleopatra und des 13. Ptolemäers* (1966), in ID., *Kleopatra-Studien. Gesammelte Schriften zur ausgehenden Ptolemäerzeit*, Konstanz 2009, 70-91; zur Bewertung auch M. JEHNE, *Caesar und die Krise von 47 v.Chr.*, in G. URSO (ed.), *L'ultimo Cesare. Scritti riforme progetti poteri congiure, Atti del convegno internazionale, Cividale del Friuli, 16-18 settembre 1999*, Roma 2000, 153-155.

⁷² Suet. *Caes.* 52,1; App. *b.c.* 2,90 (379). Zur Ausstattung der Reise vgl. jetzt T.W. HILLARD, *The Nile Cruise of Cleopatra and Caesar*, "CQ" 52 (2002), 549-554. Dass sich Caesar hier nicht von reichspolitischen Erwägungen oder eigenen Herrschaftsinteressen leiten ließ, hat zu Recht W. DAHLHEIM, *Julius Caesar. Die Ebre des Kriegers und die Not des Staates*, Paderborn 2005, 177 f. hervorgehoben.

⁷³ Vgl. L.E. LORD, *The Date of Julius Caesar's Departure from Alexandria*, "JRS" 28 (1938), 19-40; M. CLAUSS, *Kleopatra*, München 1995, 31 f.; neuerdings noch bei W.J. TATUM, *Always I am Caesar*, Oxford 2008, 116 f.; eine Variante bei H. VOLKMANN, *Kleopatra. Politik und Propaganda*, München 1953, 69 f., der die Nilreise wenigstens auf ein paar Tage beschränken will. CANFORA, *Caesar...*, 205 f.;

machtpolitischer Zwecke oder Zwänge zu erklären⁷⁴, zeigt nur, wie sehr man dem Denkmuster verpflichtet ist, dass große Staatsmänner sich stets primär um das große Ganze kümmern. Erst nach dem Sieg bei Thapsos hatte Caesar die Alleinherrschaft erobert und scheint sie nun auch konsequenter umgesetzt zu haben⁷⁵.

“Wer Visionen hat, sollte zum Arzt gehen” – so lautet der vielleicht berühmteste Ausspruch des ehemaligen deutschen Bundeskanzlers Helmut Schmidt, mit dem er wohl 1980 den Wahlkampf seines Parteikollegen und -vorsitzenden Willy Brandt kommentierte⁷⁶. Dahinter steht der nüchterne Realismus, sich auf das momentan Notwendige und das mittelfristig Machbare zu konzentrieren. Eine solche Haltung macht die Menschen in modernen Demokratien nicht froh. Man erwartet von Führungspersonlichkeiten nicht nur in der Politik, sondern auch in der Wirtschaft, ja selbst in Universitäten, mehr oder weniger ausgeprägte Visionen. Daß das so ist, liegt an der modernen Hinwendung zur Zukunft, die Koselleck mit der Entfernung des Erwartungshorizonts vom Erfahrungsraum sehr schön auf Begriffe gebracht hat. Da es zur allgemeinen Erwartung gehört, dass nicht damit zu rechnen ist, dass die Welt in 20 Jahren noch mehr oder weniger genauso ist wie heute, ist man empfänglich für Leute, die eine positive Vision haben, wie die Welt aussehen soll, und behaupten, sie wüssten auch, was man tun müsse, um dorthin zu gelangen. Wer sich nicht auf solche Visionen versteht, gilt als Technokrat, der nur den bestehenden Zustand verwaltet, und damit ist er

220 f. erwähnt die Nilreise überhaupt nicht. Wie aber HEINEN, *Rom...*, 126-133 ausführlich dargelegt hat, kann man an den Zeugnissen kaum vorbeigehen, und auch chronologische Überlegungen machen klar, dass Caesar nach dem entscheidenden Sieg und dem Einmarsch in Alexandria, der durch Fasteneinträge auf den 27. März 47 datiert ist (CIL I² p. 212 [fasti Caeretani]; 223 [fasti Maffeiani]), längere Zeit in Ägypten verweilte, bevor er nach Syrien aufbrach, wo er am 28. Juni Antiochia erreichte (Malalas 9,278,7-18 Stauffenberg). Vgl. auch G. GERACI, *Genesi della provincia romana d’Egitto*, Bologna 1983, 28-34.

⁷⁴ Vgl. z.B. GELZER, *Caesar...*, 236 f.; GERACI, *Genesi...*, 35 f.; FREBER, *Der hellenistische Osten...*, 46 f.; JEHNE, *Caesar*, 95 f.; G. ZECCHINI, *Cesare e il mos maiorum*, Stuttgart 2001, 80 f. Ed. MEYER, *Caesar...*, 521 f. Anm. 4 vermutet, Caesar habe vor dem Feldzug gegen Pharnakes den Eintritt des Sommers abwarten wollen.

⁷⁵ Vgl. JEHNE, *Der Dictator...* (im Druck).

⁷⁶ Der Ausspruch (zitiert z.B. in “Der Spiegel” 44/2002, S.26) ist ein geflügeltes Wort geworden, und wie jede wirkliche Sentenz ist er auch schon gewandert. Der ehemalige österreichische Bundeskanzler Franz Vranicky wird ebenfalls damit in Verbindung gebracht (in der Variante: “Wer Visionen hat, der braucht einen Arzt”). Vranicky kommentiert das in einem Interview mit Stephan Bergmann im alpha-Forum des Bayerischen Rundfunks (gesendet am 10. 11. 1998) folgendermaßen: “Ich habe diesen Satz nie gesagt, aber ich habe ihn nie wieder losbekommen. Ich habe alle Versuche eingestellt, ihn zu korrigieren, weil er mir ganz einfach anhaftete” (www.br-online.de/download/pdf/alpha/v/vranitzky.pdf, S. 3).

das Gegenteil eines großen Staatsmanns⁷⁷. Doch faktisch sind die handelnden Persönlichkeiten der Gegenwart natürlich ebenso an die Lebensrhythmen ihres Systems angekettet wie die römischen Senatoren an ihr Amtsjahr. Der Politiker denkt in Legislaturperioden, der Wirtschaftskapitän mittlerweile sogar in Quartalszahlen.

Das verbreitete Bedürfnis, auch den großen Persönlichkeiten der Vormoderne eine visionäre Zukunftsorientierung zu unterstellen, ist aber nichts anderes als eine Projektion zeitgenössischer Empfindungen in die Vergangenheit. Für die Römer der Republik musste sich nichts Grundsätzliches ändern in der Zukunft. Auch Sullas Reformen waren, als er denn eher zufällig in die Lage geriet, den Staat neu ordnen zu müssen, der Rückkehr zum Alten verpflichtet, wenn auch teilweise mit neuen Methoden und Regelungen. Ob Gaius Gracchus mehr im Sinn hatte als die Verbreiterung seiner politischen Basis, ist bis heute umstritten und wird es immer bleiben – ebenso wie bei Caesar. Einige Gründe, warum sich eine Zukunftsvision bei Caesar nicht beweisen oder auch nur wahrscheinlich machen lässt, habe ich ja schon vorgeführt, doch ein grundsätzlicher Punkt bleibt noch nachzutragen: Wir können bei einem geschickten und erfolgreichen Politiker, wie Caesar einer war, nie feststellen, ob es ihm um das Gemeinwohl oder die eigenen Interessen geht, da es sich um einen Scheingegensatz handelt. Ein Politiker ist dann positiv zu bewerten, wenn er zugleich sich und dem Gemeinwesen nützt. Anders gesagt: Wenn das politische System so beschaffen ist, dass ein Politiker sich regelmäßig selber schaden muß, um der Allgemeinheit zu nützen, hat es einen schweren Konstruktionsmangel.

Im übrigen sind Visionäre in einer modernen Demokratie sogar systemwidrig. Da keine Form der Personalentscheidung – und schon gar nicht Wahlen! – garantieren kann, dass fähige Persönlichkeiten ausgewählt werden, wäre es für eine Demokratie gefährlich, wenn sie darauf angewiesen wäre, dass besonders begabte – und das heißt wohl auch: weit vorausschauende – Kandidatinnen und Kandidaten rekrutiert werden, damit die Demokratie funktioniert oder gar überlebt. Wie schon öfters beobachtet worden ist, funktionieren moderne Demokratien bestens mit der Rekrutierung von Mittelmaß. Ein Visionär ist weder zu erwarten noch vonnöten. Daher wird die Bundesrepublik Deutschland auch nicht daran zugrunde gehen, dass Angela Merkel Bundeskanzlerin ist, und Italien nicht an der Ministerpräsidentenschaft von Silvio Berlusconi – hoffentlich.

⁷⁷ Bezeichnend der Untertitel der Biographie von P. MERSEBURGER, *Willy Brandt. Visionär und Realist*, Stuttgart - München 2002.